

## Kapitel 1

Er wusste, dass sie ihm immer noch auf den Fersen waren. Vor zwei Stunden hatte er die Staubwolke in einiger Entfernung bemerkt und begriffen, dass er Chet Harper und seine Leute nicht hatte täuschen können. Dabei hatte er so sehr darauf gehofft, dass die Spur, die er gelegt hatte, seine einstigen Kumpane auf eine falsche Fährte locken würde. Sein Plan hatte aber wohl nur kurz den gewünschten Erfolg gebracht, denn jetzt versuchten sie ihn wieder einzuholen. So wie das aussah, würde es ihnen auch irgendwann gelingen, wenn nicht ein unverhofftes Wunder geschah.

Ben Hogan blickte sich um. Er wusste, dass es zu einem Kampf kommen würde, dem er nicht entkommen konnte. Also musste er sich darum kümmern, dass er wenigstens an einem Ort ausgetragen wurde, der ihm etwas Sicherheit vor dem Unvermeidlichen bot.

Er kniff die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen, weil die heiße Nachmittagssonne ihm genau ins Gesicht schien. Die Hitze war kaum noch zu ertragen, und er sehnte sich förmlich nach einem Ort, wo er sich ausruhen und erst einmal abwarten konnte, bis die Dunkelheit einsetzte. Tucson war sein Ziel gewesen, eine Stadt, wo er sich ein paar Tage hatte ausruhen wollen, bevor er seinen Ritt in Richtung Grenze fortsetzte. Aber so, wie es jetzt aussah, hatte Chet Harper etwas dagegen.

Er zügelte kurz sein Pferd, blickte sich um und versuchte, seine Gedanken irgendwie zu ordnen. Hogan fühlte, dass er langsam nervös wurde und in Panik geriet. Er musste schnell eine Lösung finden, bevor seine Verfolger auf Schussweite herangekommen waren. Wenn er bis dahin keine geeignete Deckung gefunden hatte, wo er sich zur Wehr setzen konnte, war es ohnehin aus und vorbei mit ihm!

Vor seinen Blicken erstreckte sich eine wilde und zerklüftete Landschaft mit roten Sandsteinfelsen, die von Wind und Wetter geformt worden waren und teilweise eigenartige Formen angenommen hatten. Ein Geröllpfad führte weiter hinauf zu einigen Felsbrocken, wo er sich verbergen und seine Gegner mit gezielten Schüssen auf Distanz halten konnte. Hogan hatte keine Zeit mehr, die Vor- und Nachteile dieser Entscheidung im Detail abzuwägen. Stattdessen musste er sich rasch entscheiden, und das tat er jetzt.

Er trieb sein Pferd an, und das Tier folgte dem steinigen Pfad, der höher hinauf in die Felsen führte. Schließlich wurde es so steil, dass Hogan absteigen und sein Pferd am Zügel hinter sich herziehen musste. Das Tier protestierte mit einem heftigen Schnauben dagegen, aber Hogan ließ nicht locker, und dem Pferd blieb nichts anderes übrig, als zu gehorchen.

Wenige Minuten später hatte er ein kleines Plateau erreicht, das von zwei Seiten von rauen Felsen geschützt wurde und ihm eine halbwegs sichere Deckung bot. Er band die Zügel des Pferdes an einem verdorrten Strauch

fest, nahm seine Winchester aus der Halterung am Sattel, griff nach der Canteenflasche und suchte dann nach einer geeigneten Stelle, von der er alles überblicken konnte und gleichzeitig auch ein gutes Schussfeld hatte.

Die kleine Mulde, die sich knapp fünf Meter entfernt von ihm befand, schien dafür sehr geeignet zu sein. Dort ließ er sich nieder und beobachtete, was weiter geschah. Jetzt verfluchte er die Tatsache, dass er kein Fernglas bei sich hatte, sonst hätte er mehr Einzelheiten erkennen können. So sah er aber nur die Konturen von sechs Reitern, die sich in der Staubwolke abzeichneten, und sie ritten genau in seine Richtung.

Die Reiter verlangsamten jetzt ihr Tempo und schienen unschlüssig zu sein, welche Richtung sie nun einschlagen sollten. Sie waren jetzt so nahe herangekommen, dass Hogan sie genau erkennen konnte: Chet Harper, den aschblonden Anführer, seinen Kumpan Titus Crawford, der direkt neben ihm ritt, und dahinter Mike und Don Thompson, zwei Brüder aus Nevada, die von Anfang an zur Harper-Bande gehörten. Den Schluss bildeten Luke Waymore und Darren Edwards. Sie waren erst später hinzugekommen, genauso wie Ben Hogan. Trotzdem waren sie gefährlicher als Klapperschlangen, und man tat gut daran, ihnen nicht zu lange den Rücken zuzuwenden, sonst würde man dafür die Konsequenzen tragen müssen.

Hogan murmelte einen leisen Fluch, als er die Reiter von seinem Versteck aus beobachtete. Er hatte die Vergangenheit abschütteln wollen und darauf gehofft, dass es Harper und seinen Kumpanen niemals gelingen

würde, ihn einzuholen. Dabei hatte er alles so gut vorbereitet, und es gab auch 10.000 gute Gründe, nicht locker zu lassen. Genauer gesagt 10.000 Dollar, die sich in der Satteltasche befanden, die Hogan bei sich hatte. Darin befand sich die Beute aus dem letzten Überfall in einer Bank in Phoenix.

Hogan wusste, dass dies die Chance war, auf die er so lange gewartet hatte. Denn es war nur noch eine Frage der Zeit, bis sich der Ring aus U.S. Marshals, Pinkerton-Agenten und Kopfgeldjägern irgendwann um die Harper-Bande schließen würde. Ben Hogan war schon zweiundfünfzig Jahre alt und hatte nur selten auf der Sonnenseite des Lebens gestanden. Er wollte auch einmal die unruhigen Zeiten hinter sich lassen und einfach nur leben, ohne sich Sorgen darüber zu machen, dass er irgendwann in den Lauf eines Revolvers blickte, dessen Besitzer um den entscheidenden Bruchteil einer Sekunde schneller war als er selbst. Das war der Moment, wo sein Leben enden würde und man ihn bestenfalls irgendwo verscharfte.

So wollte Hogan aber nicht sterben. Er hatte noch Wünsche und Ziele, und er hatte begriffen, dass ihm nichts geschenkt wurde auf diesem Weg. Chet Harper und seine Kumpane hatten sich nie solche Gedanken gemacht. Sie raubten weiterhin Banken und Postkutschen aus und glaubten, dass das immer so weitergehen würde. Sie dachten nicht eine einzige Sekunde daran, dass sich das mal änderte. Also hatte Hogan beschlossen, auf volles Risiko zu gehen und sich bei passender Gelegenheit

abzusetzen. Die Beute aus dem Banküberfall in Phoenix hatte ihm geholfen, diese Entscheidung rasch zu treffen. Er hatte nur auf den richtigen Moment gewartet, hatte das Geld unbemerkt an sich genommen, während seine Kumpane noch geschlafen hatten, und war dann losgeritten.

Das war vor fast drei Tagen gewesen, und eigentlich hatte er gedacht, seine Verfolger abgeschüttelt zu haben. Leider hatte er erkennen müssen, dass dem nicht so war. Chet Harper schäumte vermutlich vor Wut. Hogan konnte sich gut vorstellen, dass Harper ihm Vergeltung geschworen hatte, und das galt erst recht für seine Kumpane. Ein Mann, der seine eigenen Gefährten betrog, war in deren Augen zum Abschuss freigegeben, und deshalb blieben sie immer noch beharrliche Schatten auf seiner Fährte.

Hogans Gedanken kehrten wieder in die Wirklichkeit zurück, während er seine Winchester nahm und abwartete, was weiter geschah. Die unerbittliche Sonne brannte heiß auf ihn nieder, aber das musste er notgedrungen ignorieren. Jetzt standen wichtigere Dinge auf dem Spiel. Er wollte um jeden Preis überleben, selbst wenn er dafür kämpfen und seine einstigen Kumpane erschießen musste.

Angst und Verzweiflung sind manchmal ein starker Antrieb für einen Menschen, der allmählich begreift, dass seine Chancen verschwindend gering sind. Natürlich wusste Hogan, dass seine Gegner in der Überzahl waren. Deshalb musste er die Initiative ergreifen und den

ersten Schritt machen. Aber noch wartete er. Harper und seine Kumpane waren noch zu weit entfernt. Er musste einfach noch Geduld haben und sie näher herankommen lassen. So nah, dass er auch sicher sein konnte, dass jeder Schuss ins Ziel traf.

Ausgerechnet jetzt bemerkte er, dass Chet Harper die rechte Hand hob und damit das Zeichen gab, anzuhalten. Hogan runzelte die Stirn und murmelte einen leisen Fluch. Wenn sie jetzt nicht näherkamen, sondern sich in zwei Gruppen aufteilten, dann steckte er wirklich in der Klemme. Dazu durfte es auf gar keinen Fall kommen.

Er sah, wie Harper auf seine Männer einredete. Die Thompson-Brüder schienen mit Harper diskutieren zu wollen, aber der gab ihnen nur mit einer kurzen, aber dafür umso eindeutigeren Geste zu verstehen, dass er entschied, was zu tun war. Das war immer so gewesen. Hogan wusste aber auch, dass Mike und Don Thompson nicht alles guthießen, was Harper entschied. Irgendwann würde es zu einer gefährlichen Auseinandersetzung kommen, bei dem die Führung der Bande neu bestimmt wurde. Auch deshalb hatte Hogan längst beschlossen, eigene Wege zu gehen.

Der hagere Titus Crawford stieg jetzt aus dem Sattel, ging einige Schritte umher, beugte sich immer wieder hinunter und schien nach etwas zu suchen. Und tatsächlich schien er jetzt fündig geworden zu sein. Er redete kurz mit Harper und zeigte dabei mehrmals in die Richtung, wo sich Hogan verborgen hielt. Hogan konnte nicht verstehen, was Crawford zu seinem Boss sagte. Es

spielte auch keine Rolle, denn jetzt stand alles auf dem Spiel, als Harper schließlich nickte. Was das bedeutete, wusste Hogan.

Er zwang sich, ganz ruhig zu bleiben, legte den Lauf der Winchester auf eine Felskante und nahm einen der Reiter aufs Korn. Dann atmete er ganz flach und drückte ab. Das Aufbellern des Schusses übertönte die Hufschläge. Don Thompson wurde auf einmal von einer unsichtbaren Faust gepackt und rückwärts vom Sattel gerissen. Er prallte hart auf dem staubigen Boden auf. Mike Thompson konnte sein Pferd gerade noch mal zur Seite reißen, bevor die Hufe seinen Bruder erwischten.

All das registrierte Ben Hogan aber nur ganz am Rande, denn jetzt hatte er bereits den zweiten Gegner anvisiert. Es war Chet Harper, aber diesmal traf Hogans Kugel nicht ins Ziel, denn der Bandenboss hatte plötzlich sein Pferd am Zügel herumgerissen. Einen weiteren Schuss konnte Hogan nicht mehr abfeuern, denn nun erwiderten seine Gegner das Feuer und zwangen ihn, in Deckung zu gehen. Zwar nur für wenige Sekunden, aber die reichten aus, um Harper und seinen Kumpanen die Zeit zu verschaffen, die sie brauchten, um weiteren Schüssen aus dem Hinterhalt zu entgehen.

Hogan riskierte es dennoch. Er hob den Kopf, spähte hinunter und sah gerade noch, wie Luke Waymore und Darren Edwards sich als Letzte in Sicherheit brachten. Hogan fluchte und zielte auf Edwards, aber er erwischte ihn nicht mehr.

„Scheiße!“, entfuhr es Hogan, als ihm bewusst wurde, was das bedeutete. „Jetzt haben sie mich!“

Dutzende unterschiedlicher Gedanken gingen ihm in diesen entscheidenden Sekunden durch den Kopf, aber sie führten alle zu keiner Lösung. Nun war das passiert, was er eigentlich hatte vermeiden wollen, und jetzt hatten Harper und seine Bande alle Zeit der Welt, um ihn zu umzingeln und schließlich fertigzumachen.

Hogan musste den Kopf einziehen, als eine Kugel gefährlich nahe an seinem Kopf vorbeipfiff und als Querschläger an einem Felsen abprallte. Noch war er relativ sicher in seiner Deckung und konnte hoffentlich rechtzeitig sehen, wenn es einer von seinen ehemaligen Kumpanen riskierte, näherzukommen. Aber dass er auf Dauer verdammt schlechte Karten hatte, das wurde ihm in aller Deutlichkeit bewusst.



Chet Harper zuckte zusammen, als er Don Thompson aus dem Sattel stürzen sah. Geistesgegenwärtig riss er sein Pferd herum und entging dadurch einer Kugel. Er hörte noch das Zischen und begriff, dass er das Ziel gewesen war.

„In Deckung!“, schrie er seinen Leuten zu. „Beeilt euch!“

Wieder fielen Schüsse von weiter oberhalb, aber diesmal reagierten Titus Crawford und Mike Thompson

geistesgegenwärtig. Sie eröffneten das Feuer auf den Heckenschützen, von dem Harper wusste, dass es Ben Hogan war. Die Spur, der sie während der letzten Stunden gefolgt waren, musste von Hogans Pferd stammen, und die Tatsache, dass man jetzt aus dem Hinterhalt auf sie geschossen hatte, sprach dafür, dass es wirklich Ben Hogan war, der sich weiter oben in den Felsen in Deckung befand.

„Du Schweinehund!“, hörte er Mike Thompsons wütende Stimme. „Du hast meinen Bruder umgebracht. Dafür lege ich dich um, Hogan! Ich kriege dich, verlass dich drauf!“

Thompsons Stimme überschlug sich förmlich. Chet Harper konnte das nachvollziehen. Mike Thompson hatte zusehen müssen, wie Hogan dessen Bruder Don erschossen hatte, und niemand hatte das verhindern können.

Auch Chet Harper hatte zwischenzeitlich seine Winchester hochgenommen und zielte in die Richtung, von der er glaubte, dass sich Ben Hogan dort oben verkrochen hatte. Sie hatten ihn zwar jetzt eingeholt, aber dennoch war erhöhte Vorsicht geboten, denn Hogan war ein verdammt guter Schütze.

Harper schob sich den Hut in den Nacken und wischte sich einige Schweißtropfen aus der Stirn. Dann schaute er hinüber zu der Stelle, wo er Titus Crawford zuletzt gesehen hatte. Der hob jetzt kurz die rechte Hand und gab ihm ein Signal, das Harper sofort verstand. Crawford wollte versuchen, sich näher an den Gegner heranzuschleichen und vielleicht sogar in dessen Rücken zu gelangen. Dazu

war es aber notwendig, dass Hogan abgelenkt wurde. Und zwar so, dass er gar keine Zeit mehr hatte, auf seinen Rücken zu achten.

„Ben, gib auf!“, versuchte es nun auch Harper. „Du hast keine Chance mehr. Von hier kommst du nicht mehr weiter. Gib uns das Geld, und dann können wir über alles Weitere reden!“

„Wir werden über gar nichts reden!“, schrie Mike Thompson. „Hogan hat Don erschossen. Dafür muss er sterben!“

Harper seufzte und verdrehte die Augen. Damit hatte Mike Thompson in seinem Jähzorn jede Chance verspielt. Harper hatte ohnehin nicht vorgehabt, Hogan laufen zu lassen. Aber das musste der ja nicht von Anfang an wissen. Deshalb hatte er einzulenken versucht, aber das war jetzt auch vorbei.

„Gib mir Feuerschutz, Mike“, sagte er zu seinem Kumpan, der gerade mal zwei Meter entfernt von ihm hinter einem Felsen in Deckung gegangen war. „Du auch, Luke. Darren, du schleichst dich von weiter links heran. Dort, wo Crawford zuletzt zu sehen war. Habt ihr das alle verstanden? Dann los jetzt!“

Chet Harpers Laune war nicht die beste. Er wollte die Sache so schnell wie möglich hinter sich bringen, das Geld nehmen und dann rasch wieder verschwinden. Die Jagd nach Ben Hogan hatte verdammt viel Mühe und noch mehr Zeit gekostet. Es wurde Zeit, dass sie jetzt zu Ende ging.

Harper wartete ab, bis Mike Thompson und Darren Edwards das Feuer eröffneten. Er verließ seine Deckung,

hastete nach vorn und suchte einen Platz, der die Distanz zu Hogan deutlich verkürzte. Und er hatte Glück. Die Schüsse seiner Kumpane zwangen Hogan, in Deckung zu bleiben. Auch Luke Waymore hatte zwischenzeitlich seine ursprüngliche Deckung verlassen und versuchte jetzt, sich seitlich näher heranzuschleichen. Bis jetzt lief alles nach Plan. Es war also nur noch eine Frage der Zeit, bis sie Hogan erwischten hatten. Und dann kam die Stunde der Abrechnung!



Ben Hogan duckte sich, als die Kugeln einige Gesteinsplitter aus den Felsen lösten. Einer davon traf ihn an der Wange. Hogan tastete danach und spürte Feuchtigkeit. Als er die Hand zurücknahm, war ein Finger leicht gerötet. Sofort nahm er sein Halstuch, wischte damit über den kleinen Riss. Es brannte ein wenig, aber sonst ließ das Bluten sofort wieder nach.

Irgendwo seitlich unter sich hörte er plötzlich ein leichtes Rascheln. Dann lösten sich einige Steine, und Geröll polterte den Hang hinunter. Hogan riskierte einen Blick und sah, wie jemand sofort Deckung hinter einem Felsen suchte. Er hatte ihn trotzdem an dem langen Staubmantel und dem flachkronigen Hut erkannt. Es war Titus Crawford. Auf den musste er besonders achten, denn er war ein guter und treffsicherer Schütze. Wenn es ihm gelang, noch näher an Hogan heranzukommen, dann

bedeutete dies das Ende. So weit durfte es Hogan nicht kommen lassen.

Er blieb trotz der immer bedrohlicheren Situation jetzt kalt und zielte auf die Stelle, wo er Crawford zuletzt gesehen hatte. In der Hoffnung, dass dieser eine falsche oder überhastete Bewegung machte. Gleichzeitig fielen weitere Schüsse von der anderen Seite. Hogan wusste aber, dass er sich nicht ablenken lassen durfte.

Dann geschah das, worauf er schon gehofft hatte. Crawford wollte erneut die Deckung wechseln, übersah aber, dass Hogan sich nicht ablenken ließ. Er zielte, als er eine Bewegung hinter dem Felsen erkannte, und drückte ab. Crawfords lauter Schmerzensschrei zeigte ihm, dass er ihn getroffen hatte, auch wenn er nicht wusste, wie schwer. Aber es hatte wohl ausgereicht, um ihn erst einmal in Deckung zu zwingen.

„Der Bastard hat mich erwischt!“, brüllte Crawford. „Verdammt, Chet – knallt ihn doch endlich ab!“

Hogan wirbelte herum, als er wieder ein Geräusch vernahm. Er schaffte es gerade noch, sich zur Seite zu werfen, und die Kugel, die ihm gegolten hatte, schlug genau an der Stelle ein, wo er noch Sekunden zuvor gelegen hatte. Hogan hörte einen wütenden Fluch und erkannte Darren Edwards, der jetzt einen weiteren Schuss auf ihn abfeuern wollte. Aber das gelang ihm nicht mehr, denn Hogan war um den entscheidenden Bruchteil einer Sekunde schneller. Er zielte auf Edwards, drückte ab und sah, wie Edwards nach hinten taumelte und sein Gewehr fallen ließ. Dann befand er sich bereits außerhalb seines

Blickfeldes, aber anhand der polternden Geräusche schloss Hogan, dass Edwards jetzt den Hang hinunterstürzte und dabei Geröll mit sich riss.

Hogan hörte die wütenden Rufe seiner ehemaligen Komplizen, und das verschaffte ihm eine unglaubliche Genugtuung. Don Thompson und Darren Edwards hatte er getötet und Crawford zumindest so verletzt, dass er im Moment keine Gefahr mehr für ihn darstellte. Blieben also noch Luke Waymore, Mike Thompson und Chet Harper. Somit war das gar keine schlechte Ausgangsbasis mehr.

Noch bevor er diesen Gedanken zu Ende gebracht hatte, fielen weitere Schüsse, und diesmal hatte er Pech. Eine Kugel prallte an einem Felsen ab und erwischte ihn im linken Oberschenkel. Hogan schrie erschrocken auf, als er den plötzlich einsetzenden Schmerz spürte und sah, wie sich der Stoff seiner Hose dunkel zu färben begann.

„Wir haben ihn getroffen, Leute!“, hörte Hogan die triumphierend klingende Stimme von Chet Harper. „Jetzt haben wir ihn gleich!“

Allerdings geschah dann etwas, womit weder Hogan noch seine ehemaligen Kumpane gerechnet hatten. Es fielen weitere Schüsse, allerdings von einer ganz anderen Seite. Und die galten ausschließlich Chet Harper und dessen Leuten.



Harper zuckte zusammen, als eine Kugel nur eine Handbreit neben ihm in den Boden schlug und Dreck empor schleuderte. Bruchteile von Sekunden später erklangen gellende Kriegsschreie, die ihn bleich werden ließen. Er fuhr herum und sah plötzlich eine gedrungene Gestalt, die aus dem Nichts gekommen zu sein schien. Das Gesicht war grell angemalt und vor Hass verzerrt.

*Apachen*, dachte Harper. *Gottverdammte, das sind Apachen!*

Er dachte nicht darüber nach, warum er und seine Kumpane bisher gar nichts bemerkt hatten. Aber die Regel, dass man Apachen erst dann zu Gesicht bekam, wenn es schon zu spät war, bewahrheitete sich auch diesmal wieder. Harper war jedoch so abgebrüht, dass er selbst in solch einer bedrohlichen Situation eiskalt und schnell reagierte. Der Apache kam nicht mehr dazu, eine zweite Kugel auf Harper abzufeuern. Harper erwischte ihn mit einem einzigen gezielten Schuss und brachte sich dann selbst hinter einem kleineren Felsen in Deckung.

Auch seine Kumpane hatten begriffen, was die Stunde geschlagen hatte. Sie reagierten so, wie sie es immer getan hatten, wenn Gefahr drohte. Sie wehrten sich nach besten Kräften gegen die Krieger, die sie jetzt angriffen. Einen Apache hatte Harper bereits ausgeschaltet, einen zweiten hatte Mike Thompson getroffen, und Luke Waymore hatte es zumindest geschafft, zwei weitere Krieger auf Distanz zu halten. So lange, bis auch der verletzte Titus Crawford in den Kampf eingreifen und wenigstens ein paar Kugeln in deren Richtung schicken konnte.

Harper wusste nicht, wie viele Gegner es wirklich waren. Er hatte fünf gezählt. Einen hatte er selbst erwischt, und zwei weitere hatten seine Kumpane niedergeschossen. Ein Apache krümmte sich vor Schmerzen am Boden, aber nur noch so lange, bis ihn Mike Thompson mit einem weiteren gezielten Schuss niederstreckte. Dann herrschte wieder Stille, bis auf die Hufschläge eines Pferdes.

„Der haut ab!“, rief Titus Crawford. „Chet, er darf nicht entkommen!“

Harper erwiderte nichts darauf. Stattdessen war er froh darüber, dass er noch lebte. Er und seine Kumpane hatten verdammt viel Glück gehabt. Hätte der eine Apache nicht schon frühzeitig seine Deckung verlassen und damit auch seine Anwesenheit und die der anderen Krieger verraten, dann hätte es keine Chance für sie alle gegeben.

Harper sah die reglosen Körper der Apachen im Sand liegen, und er wusste, dass von denen keine Gefahr mehr ausging. Aber was er dann zu hören bekam, steigerte seine Wut ins Unermessliche. Luke Waymore war es, der es als Erster feststellte.

„Chet!“, rief er. „Hogan ist weg!“

Harper wollte zuerst gar nicht glauben, was er da hörte, aber als er Luke Waymore oben sah und wie dieser heftig zu gesticulieren begann, wusste Harper, was das bedeutete. Er erhob sich aus seiner Deckung und winkte Crawford und Mike Thompson zu, das ebenfalls zu tun. Crawford hatte sichtliche Mühe, zu stehen. Er verzog das Gesicht vor Schmerzen und versuchte, sein Bein nicht zu sehr zu belasten.

„Er war hier!“, rief Waymore. „Hier liegen noch Patronenhülsen, und da sind auch noch dunkle Flecken, wo er gelegen hat. Eine Kugel muss ihn erwischt haben, Chet. Der kommt nicht mehr weit. Wir holen ihn wieder ein. Ganz sicher.“

Harper erwiderte nichts darauf. Er war stinksauer, weil sein Plan nicht funktioniert hatte. Und alles nur, weil die Apachen sich eingemischt hatten. Diese Verzögerung hatte für Ben Hogan ausgereicht, um von hier zu verschwinden, während Harper und seine Kumpane sich einen kurzen, aber dennoch tödlichen Kampf mit den Apachen lieferten.

Einer von ihnen hatte noch entkommen können, und das bedeutete eine weitere Gefahr. Denn er würde sicherlich seinen Stamm alarmieren. Dann hatten Harper und seine Leute rachsüchtige Krieger auf der Fährte. Und das war etwas, was sie jetzt am wenigsten gebrauchen konnten.

„Kannst du Spuren finden, Luke?“, rief Harper.

„Ja, Chet“, erwiderte Waymore nur wenige Augenblicke später. „Hogan ist in Richtung Norden davon. Von hier aus führt die Spur den Hügel hinunter.“

„Wir reiten ihm nach“, entschied Harper. „Die Wunde wird ihn schwächen. Er wird das nicht lange durchhalten, und dann kriegen wir ihn.“

„Und was ist mit mir?“, beklagte sich Crawford. „Kann mir mal jemand mit einem Verband helfen. Ich habe Blut verloren.“

„Steckt die Kugel noch?“, wollte Harper wissen.

„Ich glaube nicht“, antwortete Crawford.

„Es wäre besser für dich, Titus“, meinte Harper. „Wir müssen schnell weiter. Du darfst uns nicht aufhalten. Das ist dir doch wohl klar, oder?“

„Du musst mich nicht extra noch mal daran erinnern“, brummte Crawford. „Ich schaffe das schon. Ich bin zäh. Das müsstest du eigentlich wissen, Chet.“

Harper erwiderte nichts darauf, sondern kam direkt zu Crawford und schaute sich dessen Verletzung an. Hogans Kugel hatte nur eine Fleischwunde am Unterschenkel gerissen, aber es hatte stark geblutet, und Crawfords Hose war ganz nass davon. Harper fackelte nicht lange, sondern befahl Mike Thompson, ein Hemd aus der Satteltasche zu holen. Nachdem ihm der Kumpan das gebracht hatte, zerriss er es, reinigte Crawfords Wunde mit etwas Wasser und legte ihm dann einen provisorischen Verband an.

„Das muss reichen“, sagte er. „Du musst auf jeden Fall durchhalten, bis wir Hogan erwischt haben.“

„Ich habe dir doch gesagt, dass ich das schaffe, Chet“, versicherte ihm Crawford noch einmal und ließ sich von Harper aufhelfen. Dann hinkte er zu seinem Pferd und zog sich mit einem leisen Fluch in den Sattel. Sein Gesicht war etwas blass, aber er war fest entschlossen, nicht aufzugeben und erst recht keine Schwäche zu zeigen.

„Reiten wir“, sagte Harper zu seinen Kumpanen. „Wenn wir uns beeilen, werden wir ihn sehr schnell erwischen.“

„Was ist mit meinem Bruder Don?“, fragte Mike Thompson. „Wir können ihn doch nicht einfach so liegen lassen und ...“

„Du kannst ihn ja begraben“, erwiderte Harper. „Aber dann musst du dich beeilen, Mike. Luke, Titus und ich werden jedenfalls schon mal losreiten. Du kannst ja nachkommen.“

„Chet, so geht das nicht!“, rief Thompson gereizt. „Don war immer auf deiner Seite. Ist das der Dank?“

„Don spürt ohnehin nichts mehr, Mike“, sagte Crawford. „Chet hat recht. Wir können nicht hierbleiben.“

„Ich werde Steine über ihn häufen“, meinte Thompson mit trotziger Stimme. „Und wenn ihr noch einen Funken Anstand im Leib habt, dann helft ihr mir dabei! Das gilt auch für Darren.“

„Na gut“, stimmte Harper schließlich zu, als er merkte, dass Thompson immer wütender wurde. „Wir helfen dir. Beeilen wir uns.“

Der tote Edwards und Don Thompson wurden nebeneinandergelegt. Zum Glück gab es jede Menge Steine und Geröll, sodass es gerade mal eine halbe Stunde dauerte, bis ein provisorischer Grabhügel errichtet worden war. Gerade ausreichend, damit die Geier und Bussarde oder Kojoten die Leichen nicht mehr ausgraben konnten.

Weitere Worte bedurfte es nicht. Die Männer holten ihre Pferde, saßen auf und verließen diesen Ort. Die toten Apachen ließen sie achtlos zurück. Sollten sich doch ihre Stammesbrüder um sie kümmern und sie begraben. Harper und seine Leute hatten wichtigere Dinge zu tun.



Ben Hogan hatte sofort begriffen, dass er nur diese eine Chance hatte. Dass ihm ausgerechnet ein paar Apachenkrieger dazu verholphen hatten, grenzte schon fast an ein Wunder. Während weiter unten am Fuße des Abhangs noch mehr Schüsse fielen, hatte er sich unter Schmerzen hochgestemmt, war zu seinem Pferd gehinkt und hatte sich mühsam in den Sattel gezogen. Dann hatte er das Pferd angetrieben, so schnell es eben auf diesem steinigen Pfad auf der anderen Seite des Hügels möglich war.

Hinter sich hörte er das rollende Echo mehrerer Schüsse, aber er nahm das nur am Rande wahr. Er spürte nämlich, dass die Schmerzen in seinem linken Oberschenkel immer heftiger wurden. Bei jeder Unebenheit des Bodens stöhnte er auf und wankte sogar hin und wieder im Sattel. Hogan wusste, dass er nicht aufgeben durfte, sonst war alles umsonst. Diese Chance, die ihm das Schicksal gewährt hatte, bekam er kein zweites Mal. Selbst wenn er den Blutverlust allmählich zu spüren bekam, so musste er dennoch weiterreiten, um eine möglichst große Distanz zwischen sich und seinen Verfolgern zurückzulegen.

Vielleicht hatte er ja Glück, und die Apachen erledigten das, wozu er nicht mehr in der Lage gewesen war. Aber das war vermutlich nur bloßes Wunschdenken. Er kannte Chet Harper und seine einstigen Kumpane zur Genüge.

Selbst wenn Don Thompson und Darren Edwards nicht mehr am Leben waren und Crawford verwundet, so waren die restlichen Männer der Bande immer noch gefährlich genug, um sich entschlossen gegen den Apachenangriff zu wehren.

Hogans Gedanken beschäftigten sich stattdessen mit der näheren Umgebung. Er überlegte fieberhaft, was er am besten tun konnte, um seine Fährte zu verwischen. Dazu musste er aber Zeit gewinnen, sonst war alles umsonst.

*Tucson, dachte Hogan. Ich muss nach Tucson. Dort werde ich sicher vor ihnen sein. Chet Harper wird es nicht wagen, direkt in Tucson gegen mich vorzugehen. Es gibt zu viele Zeugen dafür. Nein, ich muss erst einmal die Beute irgendwo verstecken, wo sie keiner findet. An einem Ort, den nur ich kenne.*

Je weiter er über diese Möglichkeit nachdachte, umso besser fand er die Idee. Die Wunde im linken Oberschenkel begann jetzt heftig zu pochen. Ein untrügliches Zeichen dafür, dass sein Zustand sich deutlich zu verschlechtern begann. Die Zeit lief ihm davon, das wurde ihm mit jeder weiteren Minute immer deutlicher bewusst.

Er hielt Ausschau nach einer geeigneten Stelle, wo er die Beute vergraben konnte. Und zwar so, dass sie niemand finden würde außer ihm. Seine Augen begannen zu tränen, weil er den Schmerz nur schwer ertragen konnte. Er musste es aber dennoch aushalten. Zumindest so lange, bis er das Geld vergraben hatte.

Er bemerkte in etwa hundert Yards Entfernung eine kleine Gruppe von Felsen, die von Weitem wie eine

Pyramide aussahen. Und in der Mitte ragten einige Organpipe-Kakteen hervor. Hogan hielt das für eine geeignete Stelle und dirigierte sein Pferd deshalb darauf zu. An den Felsen hielt er an und ließ sich vorsichtig aus dem Sattel gleiten. Wieder musste er die Zähne zusammenbeißen und taumelte kurz. Dann hatte er sich aber wieder unter Kontrolle und hinkte hinüber zu den Felsen, wobei er versuchte, das verletzte Bein nicht zu oft zu belasten.

Bei den Kakteen ließ er sich nieder und nahm beide Hände, um im Boden eine Mulde zu graben. Tief genug, dass die Satteltasche mit dem Geld hineinpasste. Er nahm sich ein Geldbündel heraus, steckte es ein und schloss das Loch dann wieder. Diese Arbeit war schweißtreibend für ihn und hatte sehr viel Kraft gekostet.

Mühsam stemmte er sich wieder hoch und bekam Panik, als ihm auf einmal kurz schwarz vor Augen wurde. Er keuchte heftig und versuchte ruhig zu bleiben. Zum Glück war sein Pferd nur wenige Schritte entfernt, und er war sehr erleichtert, am Sattel wieder einen Halt zu finden. Anschließend zog er sich mit großer Anstrengung wieder hinauf und fühlte grenzenlose Erleichterung, nachdem es ihm gelungen war.

Hogan schaute sich nochmals nach allen Seiten um und versuchte, sich weitere Merkmale der näheren Umgebung einzuprägen, damit er das Geld wiederfinden konnte. Dann nahm er die Zügel in die Hand und ritt weiter. Bis nach Tucson waren es vielleicht noch zwei oder drei Stunden. In einem gesunden Zustand diese Strecke

zu Pferd zurückzulegen, stellte kein Problem dar. Aber so schwach, wie er sich jetzt fühlte, stellte das ein unkalkulierbares Risiko dar.

Die Sonne hatte sich zwischenzeitlich weiter nach Westen geneigt. Hogan konnte nur schätzen, wie viel Zeit seit dem Kampf mit Harpers Leuten vergangen war. Auf jeden Fall war er erleichtert darüber, dass er bis jetzt keine Staubwolke hinter sich bemerkte. Bedeutete das etwa, dass sie keine Spur mehr gefunden hatten? Nein, er durfte sich nicht in Sicherheit wiegen. Sonst würde er bald wieder eine unangenehme Überraschung erleben.

*Tucson*, dachte Hogan, während der Schmerz in seinem linken Bein ihn plagte. *Ich muss nach Tucson. Egal wie. Es ist ja nicht mehr weit. Ich muss einfach nur durchhalten und mich dazu zwingen, wach zu bleiben. Ich habe so viel riskiert, um endlich ein neues Leben anfangen zu können.*

Er bemerkte gar nicht, dass er immer öfter im Sattel zu schwanken begann. Irgendwann drehte sich alles vor seinen Augen, und er rutschte langsam zur Seite. Hogan wollte sich noch am Sattelhorn festklammern, um das Schlimmste zu verhindern. Aber das schaffte er nicht mehr. Nur wenige Sekunden später schlug er auf dem steinigen Boden auf. Der Schmerz, der jetzt durch sein linkes Bein jagte, war so stark, dass er laut aufschrie. Dann schwanden ihm die Sinne, und er stürzte in einen tiefen dunklen Schacht.

## Kapitel 2

„Da drüben sind noch zwei Rinder, Billy!“, rief der hagere Hank Coleman. „Siehst du das?“

„Ich bin nicht blind, Hank“, murmelte Billy Taylor, der jüngste Sohn des Ranchers John Taylor, den man auch Big John wegen seines Mutes und seiner Entschlossenheit nannte. „Ich kümmere mich darum.“

„Alles klar“, erwiderte Hank. „Wird Zeit, dass wir langsam fertig werden. Es wird bald dunkel.“

Der blonde Billy Taylor erwiderte nichts darauf. Er kannte Hanks Ungeduld und ärgerte sich darüber, dass es dem erfahrenen Cowboy manchmal nicht schnell genug ging. Billy und vier weitere Cowboys der Red Rock Ranch waren schon den ganzen Tag damit zugange, nach verirrtten Rindern zu suchen. Ein Sandsturm am frühen Morgen hatte Teile der Herde in Panik versetzt, und die Tiere hatten sich ein großes Stück von der eigentlichen Weide entfernt. Nun mussten die Männer sich auf die Suche begeben und die Rinder wieder zusammentreiben. Ein mühseliger und sehr großer zeitlicher Aufwand. Und das bei dieser Bullenhitze.

Billy Taylor hätte sich auch gewünscht, schon längst wieder zurück auf der Red Rock Ranch zu sein. Aber Lee Bronson, der Vormann, hatte klare Anweisungen von Big John Taylor erhalten. Und wenn Billys Vater etwas bestimmte, dann wurde das auch getan. Das galt auch für den jüngsten Sohn des Ranchers.

Manchmal wünschte er sich, er hätte mit seinem älteren Bruder Clay tauschen können. Der hatte schon seit einem guten Jahr die Ranch verlassen und lebte in Tucson, wo er als Deputy-Marshal Sean Kilkenny unterstützte. Das Leben in Tucson war viel angenehmer und bequemer, als den ganzen Tag im Sattel zu hocken und sich abzuschuften. Aber Billy äußerte diese Klagen niemals laut, weil er wusste, dass er sonst Ärger mit seinem Vater bekommen hätte, und das war das Letzte, was er wollte.

Er schluckte seinen Unmut herunter und trieb sein Pferd an. Die beiden Rinder, die Hank Coleman bemerkt hatte, befanden sich unweit einer Gruppe von Saguaro-Kakteen und hatten sich bis jetzt ruhig verhalten. Das änderte sich aber, als Billy auf sie zugeritten kam. Die Rinder wurden auf einmal nervös und rannten los.

Billy fluchte, als er das sah. Er hatte gehofft, dass die Tiere genug hatten und sich ohne größere Probleme wieder zur Hauptherde zurücktreiben ließen. Aber diese störrischen Viecher schienen es sich anders überlegt zu haben. Deshalb musste Billy sein Pferd noch schneller antreiben, um sie einzuholen.

Das Tier, das er ritt, war ein trainiertes und geübtes Cowboy Pferd, das wusste, was man von ihm verlangte. Es wählte instinktiv den Weg, um die Flucht der Rinder zu einem raschen Ende zu bringen. In einem weiten Bogen gelang es Billy, die Tiere schließlich wieder zu der ursprünglichen Stelle zurückzubringen. Hank Coleman hatte das die ganze Zeit beobachtet und grinste, als Billy schließlich wieder zu ihm zurückkehrte.

„Nicht schlecht“, meinte er mit einem anerkennenden Nicken. „Das hast du schnell hinbekommen.“

„Was denn sonst?“, erwiderte Billy mit leicht gereizter Stimme, weil es ihm nicht passte, dass er immer wieder bei passender Gelegenheit von Hank aufgezogen wurde. „Glaubst du etwa, ich würde das nicht schaffen? Lee war ein guter Lehrmeister, und der Boss erst recht.“

„Das weiß ich doch, Billy“, fügte Hank rasch hinzu. „Zerbrich dir nicht den Kopf darüber.“

„Das tue ich auch nicht“, behauptete Billy. „Lass uns die Tiere zurücktreiben. Lee und die anderen Jungs werden schon auf uns warten.“

„Moment mal!“, warf Hank plötzlich ein. „Da stimmt doch was nicht. Siehst du die Vögel da drüben bei den Felsen?“

„Ja, schon“, erwiderte Billy. „Was ist damit?“

„Du weißt doch, was das bedeutet, Junge“, sagte Hank. „Ich glaube, wir sollten da mal nach dem Rechten sehen.“

„Und was ist mit den Rindern?“, wollte Billy wissen. „Wenn die in der Zwischenzeit wieder abhauen, war die ganze Arbeit umsonst. Vielleicht ist es nur ein totes Tier, das da hinten liegt.“

„Billy, das ist kein totes Tier. Wenn mich meine Augen nicht täuschen, dann ist weiter drüben noch ein Pferd. Kümmere du dich darum und fang es ein. Dann kommst du mit dem Tier zu der Stelle, wo die Vögel kreisen. Und was die Rinder angeht: Die laufen schon nicht weg“, behauptete Hank. „Komm, wir reiten dorthin. Ist ja nicht weit weg.“